



Gibt es einen femininen Gründungshabitus? Stephanie Birkner möchte es herausfinden.

Innovationen als Taktgeber

Stephanie Birkner hat die bundesweit einmalige Juniorprofessur „Female Entrepreneurship“ inne. Sie erforscht, wie weibliches Unternehmertum Wirtschaft und Gesellschaft beflügeln kann – auch jenseits von Frauenquote und MINT-Förderprogramm

Pippi Langstrumpf ist es. Fragt man Prof. Dr. Stephanie Birkner, Juniorprofessorin für Female Entrepreneurship, nach ihrem Idealbild einer Unternehmerin, nennt sie die freche Göre aus Astrid Lindgrens Kinderbüchern. „Sie ist das unternehmerischste Mädchen, das ich kenne“, sagt sie. Pippi stehe für das, was unternehmerisches Denken und Handeln ausmache: die Offenheit, Dinge anders zu betrachten, und

den Willen, selbst Ideen zu entwickeln, wenn es mal nicht mehr weitergehe.

Wenn die Wirtschaftswissenschaftlerin von sich erzählt, wird schnell deutlich, dass auch in ihr eine Menge „Pippi“ steckt: Die 36-Jährige hat zwei Kinder, einen Mann, der in den Niederlanden arbeitet – und eine Juniorprofessur in einem neuen Forschungsfeld. Nebenberuflich lehrt sie

an der Universität Regensburg, coacht Gründende und engagiert sich in diversen Projekten und Gremien. Ein vollgepackter Alltag, der eine Menge Improvisationstalent erfordert. Doch Birkner sieht es sportlich: „Das wäre ja noch schöner, wenn ich als Juniorprofessorin für Female Entrepreneurship Herausforderungen nicht kreativ-unternehmerisch angehen würde.“ Sie stellt jedoch auch klar, dass ihrer Mei-

nung nach in der Wissenschaft und im Unternehmertum die Förderung des weiblichen Nachwuchses deutlich verbessert werden könnte.

Ihr Weg in die Wissenschaft fing mit dem Fachhochschulstudium „Business Consulting“ in Emden an. Auf die Promotion an der Universität Oldenburg folgte eine Verwaltungsprofessur für Betriebswirtschaftslehre an der Jade Hochschule. Im Oktober 2014 wurde Birkner die bundesweit erste Juniorprofessorin für „Female Entrepreneurship“ am Department für Wirtschafts- und Rechtswissenschaften der Universität. „Mir gefällt das agile Umfeld einer Gründungsuniversität“, sagt sie mit Blick auf eine Auszeichnung, mit der sich die Universität beim Bundeswettbewerb EXIST 2011 neben der Technischen Universität Berlin und der Hochschule München in die Top Drei einreihen konnte. Daher arbeitet Birkner eng mit dem universitären Gründungs- und Innovationszentrum zusammen. Zudem legt sie besonderen Wert auf den internationalen Austausch.

Zwei etablierte Forschungsbereiche miteinander verknüpfen

Zu Beginn ihrer Juniorprofessur stand Birkner vor der Herausforderung, zwei etablierte Forschungsbereiche – die Gründungs- und die Genderforschung – miteinander zu verbinden. „Ich habe eine Art Pionierarbeit betrieben und Pfade zwischen beiden Welten gesucht“, erzählt sie. Nach und nach schälte sich ein Forschungsdesign heraus, das sie bewusst eher anwendungsorientiert gestaltet habe. „Mein Forschungsbereich ist einfach ein Praxisthema. Eine multimedische, transdisziplinäre Wissenschaft halte ich für den einzig sinnvollen Zugang.“

Der Zuschnitt ihrer Juniorprofessur erklärt sich am besten über die beiden zentralen Begriffe – Entrepreneurship und Female. Unter Entrepreneurship

versteht Birkner hierbei mehr als die klassische Unternehmensgründung im Sinne einer Entwicklung und Verfolgung neuer Geschäftsmodelle. Entrepreneure seien alle, die ein Problem sehen und sich zutrauen, dafür eine Lösung zu entwickeln und umzusetzen – egal ob sie damit das wirtschaftliche Ziel verfolgen, ein Unternehmen aufzubauen beziehungsweise ein etabliertes Unternehmen innovativer zu gestalten oder ob sie gesellschaftlich etwas bewegen möchten. Ähnlich ist es mit dem Begriff „female“: Auch er geht für Birkner über das biologische Geschlecht hinaus. „Ich schließe im Begriff ‚female‘ alle Menschen ein, die eher eine feminine Haltung haben. Für mich stellte sich die Frage, ob es so etwas wie einen femininen Gründungshabitus gibt, unabhängig vom biologischen Geschlecht“, erläutert die Wissenschaftlerin.

Um das zu klären, setzen Birkner und ihr Team vor allem auf explorative Forschungsdesigns. Dabei steht beispielsweise in Interviewstudien das Erkenntnisinteresse im Fokus, mehr über die Zusammenhänge von Gründungsintention und den angenommenen sowie erlebten Herausforderungen von Gründenden zu erfahren. Erstes Ergebnis: Feminin geprägte Gründende suchen stärker als andere nach einem Sinn in dem, was sie tun. „Sie messen ihren Erfolg daran, ob sie qualitativ etwas verändern, während maskulin geprägte Gründende ihren Erfolg eher an quantitativen Wachstumsindikatoren wie Geld festmachen. Dies gilt insbesondere für stark patriarchisch dominierte Sektoren wie beispielsweise die Hightech-Branche“, fasst die Wissenschaftlerin zusammen.

Neben dem Hightech-Sektor fokussiert Birkner in ihren Forschungen aktuell auf die Gesundheitswirtschaft und die digitale Transformation. „Ich lasse mich dabei von der Frage leiten, wo ich über Entrepreneurship Education, also die Förderung von Intention und Kompetenz, unternehmerisch zu denken und handeln, am meisten verändern kann“, sagt Birkner. Die Ge-

sundheitswirtschaft sei geeignet, da der Großteil der Beschäftigten weiblich sei und es somit viele potenzielle Adressaten für die Gründungsförderung gebe. Zudem werde die Gesundheitsbranche wirtschaftlich immer bedeutender. „Experten sagen voraus, dass sich Schlüsselinnovationen des 21. Jahrhunderts im Bereich der psychosozialen Gesundheit verorten werden“, sagt Birkner. „Die noch recht männlich geprägte Gründungswelt müsse die eher weiblich dominierte Gesundheitswirtschaft als zentrales Innovationsfeld entdecken. Ich möchte herausfinden, wie diese Prozesse bestmöglich begleitet werden können“, führt Birkner weiter aus.

Aufwertung „typisch weiblicher“ Fähigkeiten

Innovationen in der Arbeitswelt prägen ihr drittes Forschungsfeld, die digitale Transformation. „Für mich mehren sich die Indizien, dass ‚typisch weibliche‘ Fähigkeiten wie kommunikative und soziale Kompetenzen eine Aufwertung erfahren werden“, sagt Birkner. Denn in nahezu allen Branchen leite die Digitalisierung einen Kulturwandel ein: Sie stärke das Prinzip des global vernetzten Arbeitens – die Kollaboration rücke in den Mittelpunkt, der „egoistische Macher“ sei nicht mehr gefragt. Hier könne das weibliche Unternehmertum sich mit seinem Fokus auf qualitative Erfolgsmaßstäbe bestens positionieren.

Drei Forschungsfelder mit ganz unterschiedlichen Anforderungen – Birkners Juniorprofessur hat eben selbst auch viel mit unternehmerischem Denken und Handeln zu tun. Die Herausforderung geht sie mit weiblichem Unternehmergeist an – ganz im Sinne Pippis: „Das habe ich noch niemals getan, deswegen bin ich absolut sicher, dass ich es kann!“ Eine entsprechend offene Fehlerkultur wünscht sich Birkner nicht nur in der akademischen, sondern auch in der Gründungswelt. (bb)